

Gottfried Maria Barth

## Jungen und Essstörungen

In der Diskussion um Essstörungen wird in aller Regel immer nur auf Mädchen Bezug genommen. Jungen galten lange als die schwer behandelbaren Ausnahmefälle. Im Kindesalter sind die Zahlen für Essproblematik jedoch zwischen Mädchen und Jungen noch wenig unterschieden. Im Pubertätsalter entwickelt sich sowohl ein großer Unterschied in der Häufigkeit von Essstörungen zwischen Jungen und Mädchen als auch eine unterschiedliche inhaltliche Gewichtung. Bei Jungen überwiegt eine andere körperbezogene Idealisierung als bei Mädchen. Bei beiden kann sich die Fokussierung auf Nahrungsaufnahme, Gewicht und Aussehen jedoch suchartig fixieren und zum zentralen Mechanismus der Affektregulation werden. Darin können sowohl die weiblichen wie die männlichen Formen von Essstörungen die Kriterien für eine Verhaltenssucht erfüllen. Bei der eher impulsiv betonten und nicht mit Restriktion verbundenen Binge-Eating-Störung bleiben die Geschlechtsunterschiede gering. Damit zeigt sich ein stark auf Selbstkontrolle fokussiertes Bild der weiblichen Formen von Essstörungen gegenüber einer eher an Athletik ausgerichteten und durch Impulsivität geprägten männlichen Form der Essstörung. Diese Unterschiede müssen in der Therapie berücksichtigt werden, damit die jeweiligen pathogenen Mechanismen wie Restriktion und Impulsivität durch therapeutische Interventionen nicht noch verstärkt werden. Beide Formen dieser Verhaltenssucht sind mit einem erheblichen Letalitätsrisiko verbunden, bei Mädchen dürfte die Magersucht die lebensbedrohlichste psychische Störung überhaupt sein. Präventive Anstrengungen sind bisher nur bedingt erfolgreich und müssen stark gesellschaftliche Werte und durch die Medien transportierte Suggestionen berücksichtigen.